

Susanne Pötz-Neuburger

Ansprache zum Jubiläum: 25 Jahre Feministischer Juristinnentag

Liebe Frauen,

wir haben heute einen denkwürdigen Anlass, ein Glas Sekt miteinander zu trinken:

Der Feministische Juristinnentag, einstmals als „Jurafrauentreffen“ gegründet, feiert seinen 25. Geburtstag. 25 Jahre, das bringt es mit sich, dass ich erst einmal zurückblicke. Und zwei Aspekte fallen mir dazu vor allem ein:

Unser Tagungsort zu diesem Jubiläum ist die Humboldt-Universität, heute in der Mitte Berlins, damals im Osten und damit fern unserer Wahrnehmung. Der Feministische Juristinnentag ist seinem Ursprung nach ein Produkt der westdeutschen Frauenbewegung der 70er und 80er Jahre und es war mit dieser Geschichte nicht einfach, für unsere Arbeit und Gedanken im Osten Deutschlands Resonanz zu finden, wo die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Frauen von denen im Westen so verschieden waren. Dass wir es für den Bereich Feministischer Rechtspraxis und Rechtstheorie und ihrer Weiterentwicklung zusammen soweit miteinander gebracht haben, wie dieses Treffen an diesem Ort zeigt, freut mich besonders. Dabei ist die Humboldt-Universität zusätzlich deshalb für uns ein besonderer Ort, weil hier erstmalig in der Bundesrepublik an einer juristischen Fakultät eine Professur für Geschlechterstudien einge-

richtet worden ist und eine von uns, Susanne Baer, diesen Lehrstuhl inne hat.

Zum Zweiten habe ich als eine der Initiatorinnen des 1. Jurafrauentreffens in Frankfurt 1978 mich natürlich gefragt, wie es mit Kontinuität und Wandel in diesen 25 Jahren steht:

Es gibt so etwas wie eine Kontinuität der Personen. Beim ersten Jurafrauentreffen kamen etwa 50 Frauen im Frauenzentrum in Frankfurt/Bockenheim zusammen. Und mindestens zehn von diesen Frauen sind auch heute hier.

Wer waren diese Gründermütter?: Es waren Rechtsanwältinnen.

Deren gemeinsames Anliegen war es, eine eigene Identität jenseits der Machtverhältnisse in den westdeutschen linken Anwaltsbüros zu finden. Und damit begann die Arbeit am Selbstverständnis der Feministischen Juristinnen.

Das ist ein Kontinuum dieser 25 Jahre: Dass wir immer wieder unser Selbstverständnis als Frauen in juristischen Berufen vor dem Hintergrund der Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau reflektieren.

Und gleichermaßen als Kontinuum empfinde ich unsere durchgehende Reflektion der Machtverhältnisse, die unter uns herrschen:

Schon 1981, im 4. Jahr der Jurafrauentreffen, kam es zu einem Eklat und heftigen Auseinandersetzungen, in denen die jüngeren Frauen, Studentinnen und Referendarinnen, den älteren, den Rechtsanwältinnen vorwarfen, ein elitäres Verhalten an den Tag zu legen, weniger erfahrene Frauen ausschließen zu wollen und sich deren Kritik nicht zu stellen. Dies ist nachzulesen in STREIT 1 und 2/83: „Wie wir wurden, was wir sind“.

Im Jahre 2002 klingen die Worte dafür anders. Ich zitiere aus dem Bericht des Leipziger Feministischen Lesekreises über die von ihnen moderierte Zukunftswerkstatt „D(i)e Konstruktion des FJT“ auf dem 28. Feministischen Juristinnentag:

„Ziel der Debatte ist also ein Überdenken der Identität des Feministischen Juristinnentags und unserer Verhaltensweisen im Hinblick auf eine Öffnung für andere Personen und Ideen. Eine besondere Rolle soll dabei die Suche und/oder Reflexion von Mechanismen spielen, durch die die Hinterfragung der eigenen Ansprüche stattfinden kann und die Ausgrenzungen vermeiden helfen.“ (Dokumentation des 28. FJT, 26.-28.4.2002 in Dortmund, S. 85)

Ich meine aber, es geht immer wieder um das Gleiche:

Das Reflektieren der Machtverhältnisse nicht nur in der Gesellschaft an Hand der von uns behandelten

Sachthemen, die sich im Laufe der Jahre auch verändert haben, sondern gerade auch um Machtverhältnisse unter uns:

Welche Ansprüche setzen sich wie und warum durch? Welche Anliegen und Themen werden nicht aufgegriffen? Wie entwickelt sich der Konsens zu bestimmten Themen? Wird er von der Mehrheit getragen? Zur Debatte stehen entsprechend immer wieder aufs Neue die wenig verfasste Struktur des Feministischen Juristinnentags und die wirkliche einzigartige Weise der Vorbereitung unserer Treffen. Für mich stellt gerade diese Vorbereitung der Treffen durch immer wieder neu sich findende Gruppen – eine Herangehensweise, die Anfang der 90er Jahre entwickelt wurde – einen echten Schatz unserer langjährigen Arbeit dar, und ich erfreue mich in jedem Jahr aufs Neue an der Gruppe Frauen, die diese Arbeit auf sich genommen und daran mit Sicherheit gewachsen sind. Dies ist einer der Wege, wie wir auch Netzwerke fördern. Und es ist für mich jedes Jahr wie ein neues Wunder, dass sich am Sonntagmorgen immer wieder eine Gruppe Frauen aus wieder einer anderen Stadt findet, die diese Aufgabe angehen will.

Ich will aber auch noch einen Aspekt ansehen, der sich, glaube ich, verändert hat.

Die Frauen, die Ende der 70er Jahre zu den ersten Jurafrauentreffen kamen, waren allein auf weiter Flur mit ihren Wünschen nach autonomer, selbstbestimmter Arbeit und nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Es gab für uns einfach kaum Vorbilder in der Frauengeneration vor uns. Ich zitiere dazu aus einem Beitrag, den eine Studentin 1982 über ihre Motivation zur Teilnahme am Jurafrauentreffen geschrieben hat:

„In Berlin war ich zum Ersten mal mit dabei [also Juni 1978]. Ich war gerade im dritten Semester und hatte von nichts eine Ahnung. Dementsprechend habe ich wohl bei keiner einzigen Diskussion den Mund aufgemacht, was hätte ich auch sagen sollen? Mich haben die tollen Frauen beeindruckt. Es war ein gewaltiger Unterschied, zu Hause an der Uni nur Männer als Fachkompetenzen zu sehen und dann in Berlin auf einen Schlag so viele selbstbewusste und engagierte Juristinnen. Das war wohl das, was mich auch an folgenden Treffen, an denen ich teilgenommen habe, am meisten interessiert hat. Ich wollte Frauen sehen und kennen lernen, die es „geschafft“ haben, d. h. ihr Studium erfolg-

reich beenden konnten und jetzt erfolgreich und engagiert im Beruf stehen“ (Aus STREIT 2/1983, S. 44).

Ich denke, das hat sich inzwischen gründlich geändert. Junge Frauen finden inzwischen genügend Vorbilder für ihren Lebensentwurf, und das nicht nur bei den Feministischen Juristinnentagen. Sie finden sie vor allem an den Universitäten, in den Gerichten, in anderen Institutionen und den Medien. Wegen dieser Vorbilder braucht frau den Feministischen Juristinnentag nicht mehr.

Und angesichts dessen ist es besonders schön, dass gerade viele junge Frauen in jedem Jahr zum Feministischen Juristinnentag kommen und dass das zarte Töchterchen Jurafrauentreffen, das wir 1978 aus der Taufe gehoben haben, zu einer selbstbewussten Erscheinung im blühenden 25. Lebensjahr herangewachsen ist und wir hier etwas finden, was wir nach wie vor brauchen:

„Den Genuss der Atmosphäre, den persönlichen Kontakt zu vielen anderen interessierten Frauen, die Bandbreite der Themen, die Neugier auf andere Generationen“ (Dokumentation, a.a.O., S. 86).